Besuch in Luanda und Huambo

Nach dem Pfingstgottesdienst

Die „Copacabana" von Luanda

an der Peripherie

Die Volksrepublik Angola während des „Stellvertreterkrieges"

Im Jahre 1961 begann der langjährige Befreiungskrieg zur Unabhängigkeit Angolas. Er wurde ausgelöst von dem in den nördlichen Provinzen lebenden Volk der Bakongos, die sich den Portugiesen am längsten widersetzt hatten. Aus dieser Bewegung entwickelte sich die Nationale Front zur Befreiung Angolas - FNLA - mit ihrem Anführer Holden Roberto. Der Aufstand griff 1964 auf die Ölprovinz Cabinda über und 1967 begann im Raum Huambo - Benguela die Guerillatätigkeit der UNITA mit ihrem Führer Jonas Savimbi. Portugal entsandte Zigtausende von Soldaten, um den Buschkrieg zu beenden. Später bestätigte General António de Spínola in seiner Analyse der Lage der Nation **PORTUGAL E O FUTURO**, die Unmöglichkeit, den Buschkrieg militärisch zu gewinnen, sei „evident." Nicht lange nach dem Erscheinen dieses Buches erlebte die Welt am 25. April 1974 die „Revolution der Nelken" in Portugal , worauf auch die koloniale Politik Lusitaniens ein abruptes Ende erfuhr und die MPLA nach blutigen Kämpfen, die sich schließlich bis 1995 fortsetzten, die Macht im Lande übernahm. Die junge Intelligenz Angolas fand sich teils als Objekt, teils als Subjekt oder beides inmitten dieses „Dreißigjährigen Krieges".

Das Ökumenische Studienwerk Bochum (ÖSW), wo ich nach den Frankfurter Jahren seit 1972 das Stipendienprogramm leitete, hatte eben damit begonnen, einige Studenten aus Angola, seinerzeit noch eine der „überseeischen Provinzen" Portugals, in das „Flüchtlingsprogramm" aufzunehmen. Von der Evangelischen Kirche in Deutschland gefördert, konnten sie sich nun ohne Angst vor einer Ausweisung und ohne Sorgen um das tägliche Brot ihrer Forschungsarbeit widmen und z. B. eine Dissertation über das Thema schreiben: „Veränderung der Sozialstruktur und die Entwicklung des nationalen Befreiungskampfes in Angola". Während ihres Grundstudiums in Lissabon oder Coimbra hatten sie sich zu Anhängern einer der Befreiungsbewegungen - insbesondere der MPLA oder FNLA - gemausert und durften es deshalb nicht riskieren, nach Portugal oder Angola zurückzukehren, ehe die Kolonialmacht sich zurückgezogen haben würde. Ihr Status kam dem politischer Flüchtlinge gleich.

Angola war in jenen Jahren praktisch *terre incognita*, nicht nur für die Bonner Republik, sondern in gleicher Weise für die evangelische Kirche hierzulande. Angesichts der seit New Delhi zunehmend ernster genommenen Verantwortung der Kirche, nicht nur für ihre traditionellen Enklaven in der „Dritten Welt", wie man damals gern sagte, sondern in Anbetracht der „Weltverantwortung" der Kirche, welche auch kirchlicherseits die Aufgabe der „Entwicklungshilfe" stärker ins Bewusstsein gebracht hatte, lag es nahe, die Situation der Menschen in Angola einmal genauer unter die Lupe zu nehmen. Da ich mit der Landessprache vertraut war, hatte ich die Möglichkeit, auch „intimere" Dinge zu erfahren, die einem der Landessprache unkundigen Ausländer in der Regel verborgen bleiben.

Die Verhältnisse in Angola erinnern fatal an die Zeit des Zusammenbruchs des kolonialen Regimes der Portugiesen 1974. Wie damals befand sich auch Mitte der 80er Jahre das halbe angolanische Volk auf der Flucht vor Hunger, Verschleppung und Tod. Das Land befand sich im Krieg, den sowohl einander unversöhnlich gegenüberstehende Angolaner unter sich, als auch ausländische Truppen - Südafrikaner und Kubaner - stellvertretend für die Hegemonialmächte mit Ihren strategischen Interessen führten. Das Volk hungerte und darbte, die jungen Männer wurden zu Krüppeln geschossen oder starben dahin. Die Kinder wurden angesichts einer solchen Situation in Bezug auf Ernährung, medizinische Assistenz und Schulbildung nur unzureichend versorgt. Als die Portugiesen zehn Jahre zuvor aus dem Lande flüchteten, hatten sie für die Ausbildung der Angolaner bis dahin so gut wie nichts getan. Die portugiesischen Handwerker und andere Fachkräfte verließen das Land, so dass danach ein empfindlicher Mangel an Handwerkern und Technikern ebenso wie an Ingenieuren, Buchhaltern, Ärzten und Krankenpflegern herrschte. Fachleute aus dem Ausland, die von den Angolanern bezahlt werden mußten versuchten die Lücken zu füllen: Russen, Kubaner, Bulgaren, Deutsche aus der DDR, Vietnamesen, Spanier, Portugiesen und Brasilianer.

In dieser ungeheuren Notsituation gaben sich die Kirchen große Mühe, den ärmsten Bevölkerungsschichten, den Heimatvertriebenen und den Menschen in den isolierten Landgemeinden, moralisch und praktisch beizustehen, zum Beispiel durch diakonische Programme, wie sie in den ärmlichen Sozial- und Gesundheitszentren betrieben wurden. Solche Programme konnten nur dann durchgehalten werden, wenn die Kirchen der Ökumene die nötigen Mittel - Geräte, Medikamente, Fahrzeuge - zur Verfügung stellten. Die armen evangelischen Gemeinden, die seit 25 Jahren unter der Geißel des Krieges lebten, waren von sich aus nicht dazu in der Lage, diakonische Zentren zu unterhalten. Dafür trugen die pastoralen und diakonischen Kräfte in den Gemeinden mit ihrem unermüdlichen persönlichen Einsatz zum Gelingen solcher Programme zugunsten der Ärmsten bei.

Die im Angolanischen Rat der Kirchen zusammengeschlossenen evangelischen Kirchen - allen voran die Evangelisch-Baptistische Kirche, die Kirche Jesu Christi auf Erden (Kimbangisten), die Kongregationalistische Kirche und die Evangelisch-Reformierte]Kirche Angolas - leisteten hervorragende Arbeit im ganzen Land. Viele der Pastoren leisteten ihren Dienst völlig ehrenamtlich oder doch für eine ganz geringe Entlohnung. Das medizinische und paramedizinische Personal arbeitete bis an die Grenze des Zumutbaren. Fahrer und Begleiter von Lastwagen, die alle paar Monate im Gefolge bewaffneter Fahrzeugpulks Lebensmittel, Medikamente, Bibeln und Ersatzteile an weit entfernte Landgemeinden lieferten, riskieren angesichts häufiger Überfälle und der ständigen Gefahr, auf Landminen zu treffen, Gesundheit und Leben. Die Unsicherheit auf den Landstraßen erinnerte an die Verhältnisse während der frühen siebziger Jahre.

Zur Erfüllung ihrer Aufgaben benötigten die evangelischen Christen Angolas sowohl personelle als auch materielle Hilfe aus der Ökumene. Papier zur Herstellung von Gemeindeblättern war ebenso gefragt, wie ein Druckkostenzuschuss zur Finanzierung einer Erstauflage eines Kirchengesangbuches in vier Sprachen, die im Kirchengebiet der betreffenden Kirche gesprochen wurden. Am Vereinigten Theologischen Seminar fehlten sowohl so einfache Dinge wie Kugelschreiber und Notizblöcke - (um von Büchern gar nicht erst zu reden!) - als auch wissenschaftlich ausgewiesene und dennoch volks- und gemeindenahe Dozenten. Um in Angola überhaupt wirken zu können, mußten die Kirchen und Gemeinden sicherstellen, dass es Transportmöglichkeiten sowohl für die Gemeindeglieder als auch für die Pfarrer und Sozialarbeiter gab. Aus diesem Grunde waren besonders wir im wohlhabenden Norden gefragt, robuste Lastkraftwagen und geländegängige Kleintransporter zur Verfügung zu stellen. Hier waren sicherlich nicht nur die einschlägigen Hilfswerke der Kirche angesprochen, sondern auch einzelne Landeskirchen, Kirchenkreise, Gemeinden und einzelne Christen sollten sich angesprochen fühlen.

Alle diese Beobachtungen und Erkenntnisse waren die Frucht einer Reise in die Volksrepublik Angola vom 15.5. bis 12.6.1986, die ich in Verbindung mit Besuchen in weiteren afrikanischen Ländern, von Tansania über Südafrika bis Kamerun absolvierte.

Ziel meines Aufenthalts in Angola war es, ein möglichst umfassendes Bild der Lage, in der sich die dortigen Kirchen befinden, zu gewinnen. Dabei ging es in erster Linie um die im Angolanischen Rat der Evangelischen Kirche (CAIE) zusammengeschlossenen evangelischen Kirchen, vor allem die Evangelisch-Reformierte Kirche von Angola (IERA), die mich eingeladen hatte.

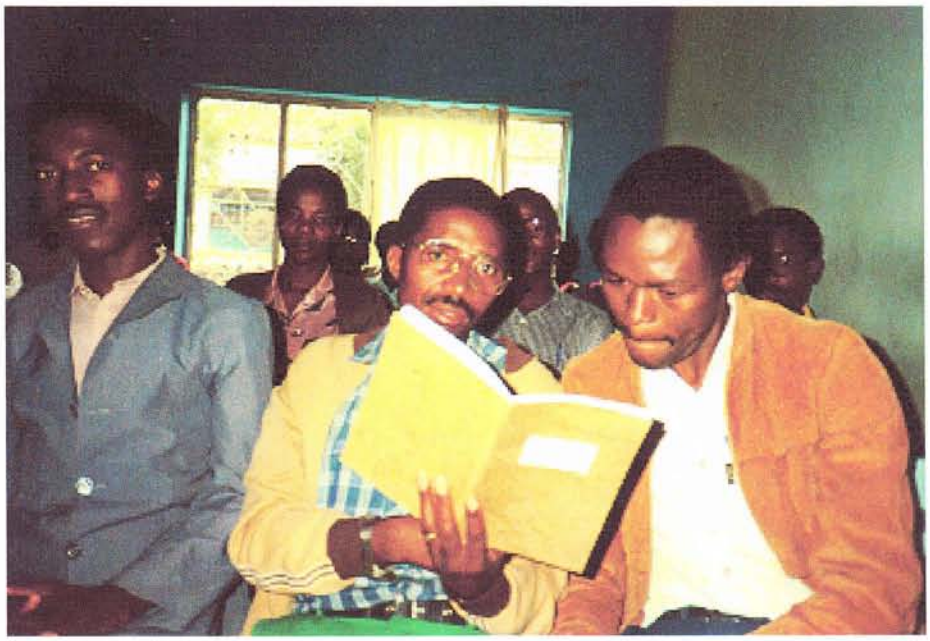
Was die allgemeine Lage der Volksrepublik Angola betrifft, wurde mit CAIE und den Trägerkirchen vereinbart, dem offiziellen bericht, den ich den Mitgliedern des Ökumenischen Studienwerks in Bochum vorlegen würde, eine Übersetzung des Hirtenbriefes der Bischöfe von Angola und Sao Tomé zum zehnten Jahrestag der Unabhängigkeit vom 27. Februar 1986 beizufügen. Dies was sicherlich eine - in der damaligen Situation ratsame - Vorsichtsmaßnahme, mit der vermieden werden sollte, eventuell Inopportunes zu Papier zu bringen, was einen hinterher teuer zu stehen kommen könnte.

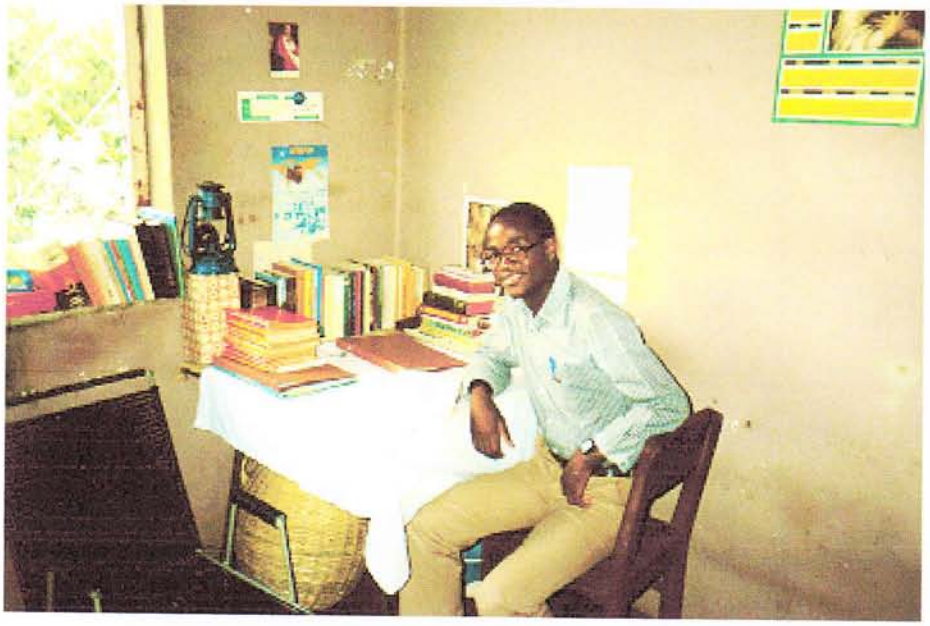
In einem Schreiben der Evangelisch-Reformierte Kirche von Angola (IERA) an das ÖSW hatte Kirchenpräsident P. Manuel da Conceição kurz die Geschichte seiner Kirche skizziert: „1961, während des großen Befreiungskrieges zur Unabhängigkeit von Angola, war Archibald Patterson, der „Gründervater" der IERA, nach England ausgewiesen worden; man gab ihm 48 Stunden, um sich aus dem Land zu entfernen, in dem er sich etwa 40 Jahre aufgehalten hatte. Viele andere nationale Pastoren wurden durch die portugiesischen Kolonialbeamten getötet, und die Missionen erlebten

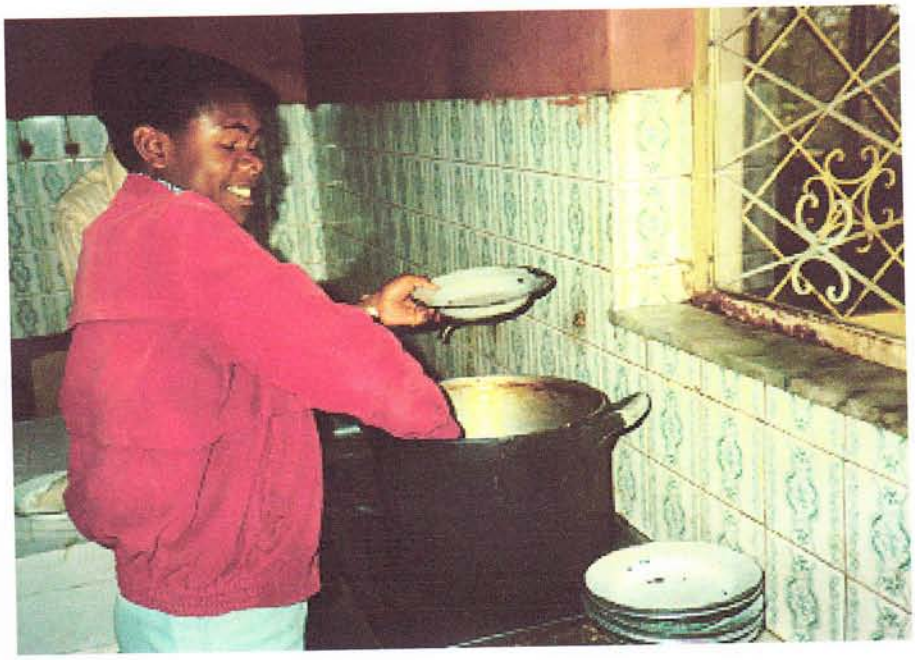
ihre Schließung, das heißt, jede kirchliche Handlung wurde verboten, einschließlich der Gottesdienstfeiern der Protestantischen Kirchen; es blieb nur die offizielle Kirche der damaligen Zeit, das war die katholische Kirche. Durch die Tatsache der Schließung der Evangelischen Missionen und durch einen großen Krieg, der unter den portugiesischen Kolonialherren und der Befreiungsbewegung entstand, wurde das Volk zerstreut; eine Spaltung trat auf, die wir in 3 Gruppen einstufen: Eine Gruppe, die in die benachbarten Republiken Kongo und Zaire flüchtete, eine andere Gruppe, die in die Wälder flüchtete, und eine dritte, die in den Dörfern oder Hütten blieb, welche die Portugiesen "Friedenshütten" nannten. 1975, nach dem 25. April in Portugal, zu welchem Zeitpunkt die koloniale Politik ein Ende fand, begann die Kirche sich zusammenzufügen, denn die ersten Unabhängigkeitswinde wehten im Land, und viele FIUchtlinge kehrten nach Angola zurück. Aufgrund der schrecklichen Zeiten, welche die Kirche durchgemacht hat, mußte unser Horizont sich eigentlich selbstverständlich dem Fortschritt zuneigen, aber wir sind materiell auf Null zurückgekehrt, denn das ganze Vermögen der Kirche war zerstört worden. Ein großer Teil unserer Kirchen ist provisorisch aufgebaut, das bedeutet, sie sind ohne Plan und ohne haltbares Material hergestellt. Wenn wir bedenken, dass die Kirche nicht nur aus Gebäuden beseht, erkennen wir ansehnliche Erfolge unserer Arbeit, besonders auf dem Gebiet der Evangelisation, das früher sehr begrenzt und egozentrisch war, das heißt, es umfasste nur die Bevölkerung der Region vom Uige. In einem Geist des Fortschritts und des Gehorsams gegen das Gebot von Christus, sein Wort ohne Grenzen zu lehren, mußten wir unseren Wirkungskreis erweitern, was vorher noch nie geschehen war. Als Resultat rechnen wir heute mit drei zusätzlichen Provinzen des Landes, wo unsere Kirche ihren Platz hat - über die Provinz von Uige (die Wiege unserer Kirche) hinaus: die Provinzen von Malange, Kwanza Norte und Luanda. Wir haben etwa 90.000 Mitglieder, von denen 60.000 die Kommunion empfangen, dazu diejenigen, die als Kinder getauft wurden. Um die Beziehungen unter den Schwesterkirchen in einem ökumenischen Geist auszuweiten, ergriffen die Kirchen in Angola die Initiative, einen Rat aller Evangelischen Kirchen in Angola zu gründen; dabei war unsere Kirche eines der Gründungsmitglieder und ist ein treues Mitglied seit 1977, dem Jahr in dem der Angolanische Rat der Evangelischen Kirchen (CAIE) gegründet wurde. Wir haben 400 Gemeinden, das heißt, örtliche Kirchen oder Pfarr- Gemeinden, und ebenso viele Evangelisten, darunter 40 eingesegnete."

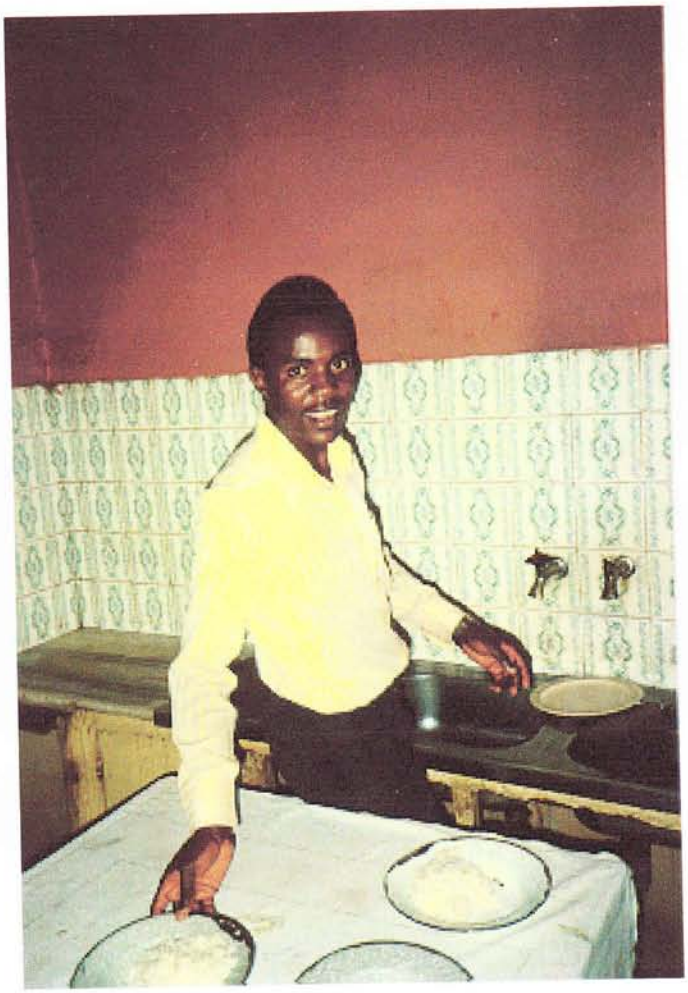
Parallel zu meinem Reisebericht, der speziell auf die Situation der einzelnen Kirchen, wie sic in den beiden großen evangelischen Dachorganisationen zusammengeschlossen sind, Bezug nahm, legte ich einigen Personen in Schlüsselfunktionen der Kirche einen vertraulichen bericht über die Lage in Angola vor, der im Folgenden nach fast einem Vierteljahrhundert, offengelegt werden soll:

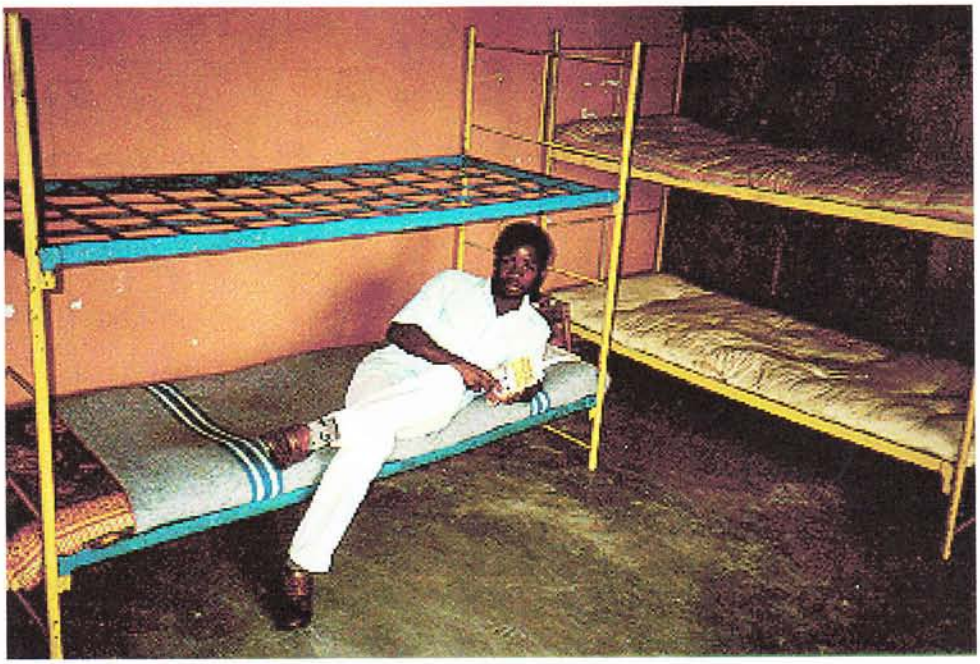
Vorlesungen am Seminar Huambo

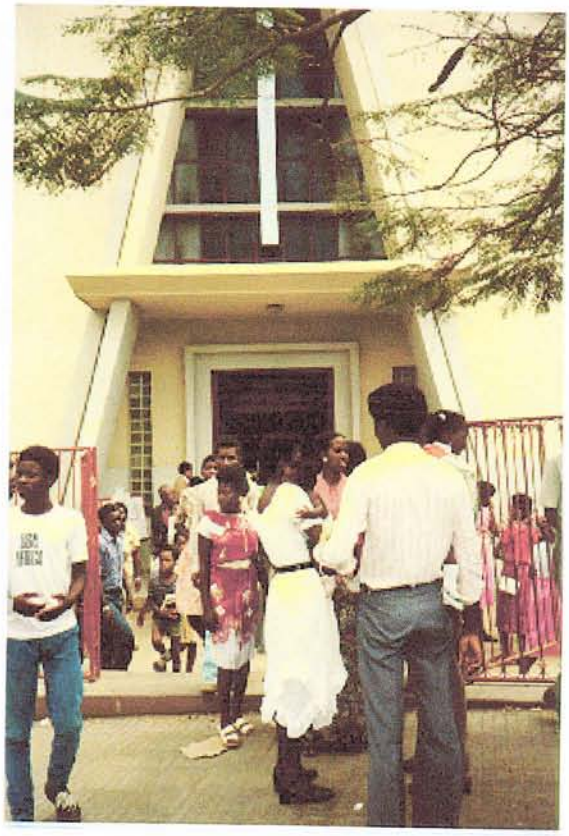












Methodistische Kirche in Luanda

Angola 1986: diskrete Hintergrundinformationen

Die Versorgungslage ist katastrophal. Einer meiner Freunde hat seit 2 Jahren kein Paar Schuhe erwerben können. Das einzige Paar, das er besitzt, hat ihm ein Mitglied des Zentralkomitees, ein früheres Gemeindeglied, überlassen. Im Juni wurde die Parole ausgegeben, dass die spärlich vorhandenen Volksläden, in denen die Leute auf einer Art Lebensmittelkarte einkaufen können, bis August geschlossen seien. Es gibt nahezu keine Kleidungsstücke. Die Menschen betteln einen um eine Plastiktüte, um einen Filzstift, um Schreibpapier, um Bücher, um eine Bibel, um Medikamente an. Ein brasilianischer Händler, der mir sagte „Je schlechter es einem Lande geht, desto besser ist es für uns Geschäftsleute, deswegen bin ich so gern in Angola", erzählte mir, dass er u. a. auch mit Fleisch Geschäfte mache; das Fleisch werde aus den Kühlschiffen ausgeladen und liege dann in der Hitze am Kai herum; dann wird es auf offene Lastwagen geworfen, so dass es schon angefault ist, bis es überhaupt zu dem nächsten Verteilerposten kommt. Dasselbe geschieht mit Fischen. Die Fische werden einfach auf offene Lastwagen gekippt und stundenlang in der über 30 Grad Celsius betragenden Hitze herum transportiert. Viele Lebensmittel sind bereits verdorben, wenn sie in der Hauptstadt eintreffen. So kamen während des Monats Juni zwei Schiffsladungen Mehl in den Hafen von Luanda; in das Mehl waren giftige Chemikalien geflossen; das Mehl wurde dennoch auf den Markt gebracht, und es starben immer wieder Menschen. In einem konkreten Fall starben 7 Kinder einer Frau, die ihnen aus solchem auf dem „Parallelmarkt" erworbenen Mehl irgendwelche Kuchen gebacken hatte. Es stirbt sich leicht in Angola. Vor den offiziellen Volksläden finden sich immer riesige Menschenaufläufe, lange Menschenschlangen, und längst nicht alle bekommen das im Inneren feilgebotene Produkt, sei es Milch, sei es Fleisch, sei es Fisch. Die schlechte Versorgung ist kein neues Phänomen; schon im Jahre 1983 erwähnte der Präsident José Eduardo Santos in seiner Neujahrsansprache die Engpässe der Versorgung: „Es gibt keinen Zweifel, dass die Lebensbedingungen der arbeitenden Massen, insbesondere hinsichtlich der Versorgung durch lebenswichtige Güter, während des Jahres wenig zufriedenstellend gewesen sind." Wenn Präsidenten solche Reden halten, dann kann man Gift darauf nehmen, dass die Dinge schon lange im Argen liegen.

Auf einem der tolerierten „Parallelmärkte" notiere ich folgende Preise: 1 Büchse Sardinen 200 Kwanza; 1 Tüte Holzkohle 1000 Kwanza; 1 Kerze 1000 Kwanza, 5 Tomaten 1000 Kwanza, 5 Orangen 1000 Kwanza, 5 Kartoffeln 1000 Kwanza, 1 kg Mais 1000 Kwanza, 1 Aluminiumschüssel 3000 Kwanza, 1 Melone 3500 Kwanza, 1 große Maniokwurzel 3500 Kwanza. Der Umrechnungskurs der Kwanza beträgt 300 Kwanza, das ist 10 US$, 3000 Kwanza sind also 100 US$. Zum Vergleich einige Notizen zu Löhnen und Gehältern: ein Bankangestellter verdient im Durchschnitt 7000 Kwanza.; der Durchschnittslohn beträgt überhaupt 6000 - 9000 Kwanza; eine Krankenschwester erhält 17.000 Kwanza; eine Ärztin bei 50 Wochenstunden 37.000

Kwanza. Die katastrophale Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln hat verschiedene Gründe: einmal muß man sich vergegenwärtigen, dass sich das halbe Volk auf der Flucht befindet, so dass noch nicht einmal die Subsistenz der Menschen gesichert ist. Es fehlt seit Jahren an Mais und Maniok, von Gemüse gar nicht zu reden, doch der Krieg ist nicht die Wurzel allen Übels. Die landwirtschaftliche Produktion ging vor allen Dingen zurück als, aufgrund der staatlichen Gesetze, große Güter verstaatlicht wurden; was dann produziert wurde, erreichte nicht 10% des früheren Ertrages. Auch die Finanz-Preis-Lohnpolitik der Partei und der Regierung spielt hier mit. Niemand ist bereit, für Geld zu arbeiten, für das er nichts bekommen kann. Er wird dann eher noch versuchen, Schwarzmarkt- und Tauschgeschäfte zu machen. So kommt er an die lebensnotwendigen Dinge leichter heran, als wenn er den ganzen Tag über für wertloses Papier arbeitet. Mit dem Versorgungsproblem hängt auch das Problem des Transports zusammen. Ich habe nicht nur den Zustand der Straßen in der Stadt, sondern auch auf dem Lande gesehen. In der Stadt ist die Asphaltpiste oft nicht mehr befahrbar, weil wirklich metertiefe Schlaglöcher vom Regen herausgespült worden sind, ohne dass irgendeine Reparatur stattgefunden hätte. Die Wagen fahren dann im Zickzack von der Asphaltpiste auf die Standspur, die ebenfalls schon tiefe Rillen hat, weil sie ja nicht befestigt ist, und von da geht es wieder zurück auf die Asphaltspur. Die Landstraßen, die nicht befestigt sind, sondern in den roten Lehmboden hineingeschnitten wurden, haben tiefe Rillen wie man sie auf den ausgetrockneten Bächen und Flußläufen sieht. Für Straßenkonservierung wird absolut nichts getan. Die Folge ist dann, dass jedes Fahrzeug nach kurzer Zeit zu Schrott gefahren wird. Was die Versorgung angeht, kommt noch ein anderes gravierendes Transportproblem dazu, nämlich die Unsicherheit der Landverbindungen. Immer wieder werden Wagenkolonnen zusammengestellt, die dann von Luanda aus bis an die Peripherie des Landes 6 Monate lang unterwegs sind, wobei nur die Hälfte der Fahrzeuge das Ziel wirklich erreichen. Es gibt täglich Überfälle durch Unita-Truppen. Da die Straßenverbindungen praktisch unterbrochen sind, müssen die allerwichtigsten Güter - einschließlich der Treibstoffmengen, die das Militär an den diversen Fronten benötigt - mit dem Flugzeug transportiert werden. Die auf Aeroflot frisierten russischen Militärtransportflugzeuge sind fortwährend unterwegs. Um nicht von Boden-Luftraketen getroffen zu werden, schrauben sie sich über dem Flugplatz spiralförmig auf die Reiseflughöhe empor, denn manchmal befinden sich die Basen der Unita bereits ein paar Kilometer hinter dem Flugplatz, selbst in Luanda. Das Transportproblem ist auch in der Stadt selbst unvorstellbar schwierig. Jeden Morgen um 9 Uhr fanden sich vor meinem Hotel zwischen zwanzig und dreißig ausländischer Gastarbeiter, die darauf warteten, dass irgend jemand von ihrer Firma oder ein Freund sie mit dem Wagen zu ihrem Arbeitsplatz mitnehmen würde; oft warteten sie dort zwei Stunden vergeblich. Die Regierung oder die Firmen haben die Löhne und Gehälter für diese ausgefallenen Arbeitsstunden selbstverständlich zu zahlen. Der Präsident José Eduardo dos Santos sagte in einer Ansprache vor der Volksversammlung im Februar 1983 wörtlich: „Die jährlichen Auslagen zur Bezahlung der ausländischen Helfer erreichen 120 Millionen

Dollars. Auch die Lufttransportkosten erreichen astronomische Summen. Selbst Überlandtransporte auf eine Distanz von 400 - 500 Kilometern verschlingen mehr Geld als den Kaufpreis eines neuen Lkw=s."

Zur Charakterisierung der Versorgungslage noch ein paar Notizen zum Hotel Trópico, ein Hotel ohne Haustelefon, ohne Wäscherei, über weite Strecken des Tages und der Nacht hinweg ohne Wasser, kein Restaurant im üblichen Sinn, kein Coffeeshop; das Restaurant wird lediglich zur Abfütterung der Belegschaft benutzt. Für die Angehörigen der „Nomenklatura", die sich nach Feierabend im Hotel einzufinden pflegen, gibt es ein Separee, in dem ihnen auch Fleischgerichte geboten werden. Es gibt grundsätzlich keine nichtalkoholischen Getränke. Wer keinen Alkohol trinken mag, ist auf das nicht-desinfizierte Leitungswasser angewiesen, dessen Genuss mit einer Hepatitisinfektion verbunden sein kann. In der Regel gibt es zur Mahlzeit 2 kleine Fläschchen Bier; das ist nicht ausgegoren und verursacht Durch-fall, aber wenigstens ist es abgekochtes Wasser. Montags, wenn die Brauerei ein, zwei Tage nicht produziert hat, gibt es bulgarischen Wein. Beim Frühstück fehlte oft das Brot, häufig die Butter. Die Tischtücher und Servietten starrten vor Schmutz.

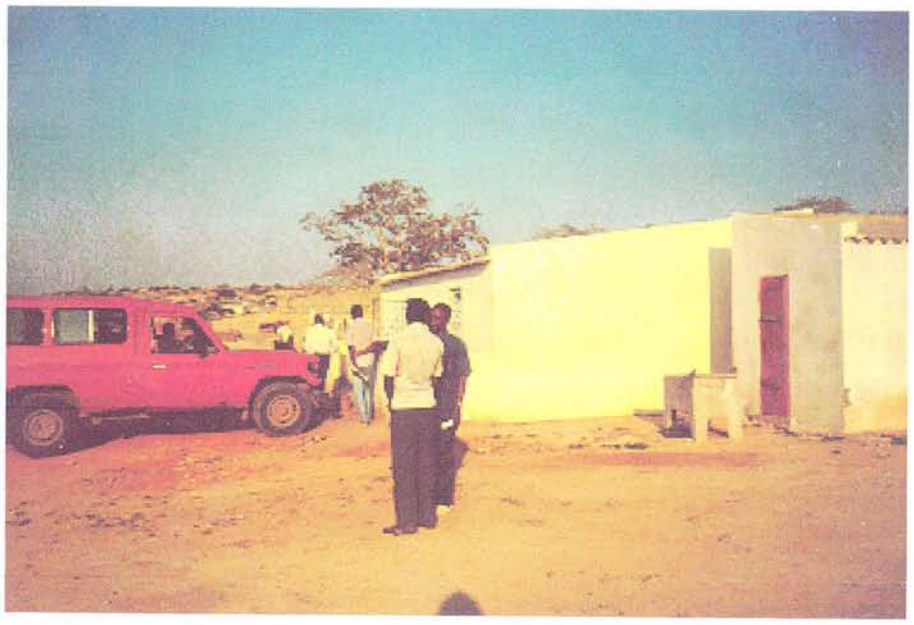
Im Hotel erzählt mir ein brasilianischer Freund, dass es für Ausländer eine loja franca (eine Art von HO-Laden) gebe, wo man Bier, Cola und Mineralwasser in Büchsen kaufen und andere gute Sachen erwerben könne, die der freie Handel schon seit Jahre abgeschrieben hatte. In dem Supermarkt für Devisenbesitzer hörte ich mehr Russisch und Spanisch als Portugiesisch, vor allem die Damen der Gastarbeiter aus dem Ostblock deckten sich dort mit dem Notwendigen ein. Als ich später befremdet das Zwei-Klassen-System im Lande kommentierte, bekam ich zur Antwort: „Was heißt hier schon zwei Klassen? Sie sollten erst einmal sehen, wo die Parteimitglieder ihre Sachen einkaufen." Das Volk hat nichts, die Devisenbesitzer haben das Nötigste und die Parteinomenklatur besitzt alles. Das Klassensystem wird einem dann auch deutlich, wenn man etwa auf die Staatsbank kommt, wo vor den Augen der Angolaner, die z.B. eine Reise ins Ausland antreten und deswegen ihre Devisenangelegenheiten in Ordnung bringen müssen, die Beamten Tee mit Milch und Keksen zur Vesperzeit genießen, während sonst in ganz Luanda kein einziger Keks zu finden ist. Das Klassensystem des Sozialismus wird mir auch augenscheinlich vor Augen geführt, als man mich in Huambo in die V.I.P.-Halle am Flugplatz platziert. Ich setze mich auf einen Plastiksessel. Nach einiger Zeit kommt ein junger Mann in die Halle, der sich auf das Plüschsofa an der Stirnseite des Raumes setzt, worauf der Wächter entsetzt hereingestürmt kommt und sagt: „Was, Sie setzen sich auf das Plüschsofa, das ist nur Mitgliedern des Zentralkomitee vorbehalten. Sehen Sie sich diesen Kirchenführer an, er hat sich auch nur auf einen Plastikstuhl gesetzt. Lesen Sie doch einmal die Richtlinien!" Damit reichte er dem jungen Mann ein Büchlein mit den Richtlinien. Nachdem dieser es gelesen hatte, verließ er stumm die Halle. Ich warf auch einen Blick in das Reglement, das vom Präsidenten der Republik unterzeichnet worden war,

und stellte fest, wer alles von den Mitgliedern des Zentralkomitees und ihren Familienangehörigen bis hin zu den Kindern das Recht besitzt, in der V.I.P.-Halle auf seinen Flug zu warten.

Einfach unvorstellbar ist der Schmutz, in dem Luanda erstickt. Das fängt am Flughafen an und hört auf den Paradestraßen der Hauptstadt auf. Die Müllabfuhr scheint nur symbolisch vorhanden zu sein. In Wirklichkeit haben Ratten und Kakerlaken und Fäulnis vom Müll Besitz ergriffen. Auf den ramponierten Asphaltstraßen liegt zu beiden Rändern der Fahrbahn der Schmutz und Staub zentimeterhoch. Die Bürgersteige sind weithin demoliert, auf den Straßen schwimmt das Abwasser wie einst in Paris, wo die auf die Straßen gekippten Fäkalien die Hauptstadt im wahrsten Sinne des Wortes verpesteten. Die Malaria und Durchfallerkrankungen werden durch diese Umstände wesentlich begünstigt. Die Ärzte rechnen jeden Moment mit Typhus und anderen Seuchen. Die Krankenhäuser sind bereits überlastet. Es fehlt an Ärzten, an Betten, und meistens sind die benötigten Medikamente ebenfalls nicht vorhanden. Dabei lassen es internationale Organisationen durchaus nicht an Medikamentenhilfe fehlen, doch bleiben die Lieferungen oft lange im Hafen liegen, vor allen Dingen wegen der unglaublichen Bürokratie, wegen interner Streitereien über die Zuständigkeit dieser oder jener Behörde, dieses oder jenes Beamten über die Anweisungsbefugnis des Zolls oder der Hafenbehörden oder des Gesundheitsministeriums etc.

Das Gespräch mit Manuel Cadete Gaspar, *Director Nacional para os Assuntos Religiosos da Secretaría do Estado da Cultura*, war hölzern und unbeholfen. War es, wie mein Begleiter sagte, der „Komplex vor dem Älteren", war es die Angst, etwas Falsches zu sagen, war es das Misstrauen dem westlichen Ausländer gegenüber, das meinen Gesprächspartner so einsilbig machte? Aber ich erinnere mich, dass auch meine Unterhaltung mit dem nicaraguanischen Kommandanten Nuñez ähnlich einseitig gewesen ist. Dort wie hier schrieb die Sekretärin fleißig mit. Es wurde herausgestellt, dass es in Angola Religionsfreiheit und auch Freiheit für die Kirchen gebe; allerdings nicht für alle Kirchen: „Kirchen, welche die Gesetze des Staates beachten! Wer gegen den Wehrdienst ist, so meinte der Gesprächspartner „in dieser Situation, in der wir seit 10 Jahren Krieg haben . . . , das ist in jedem Volke selbstverständlich!, der darf natürlich nicht arbeiten." Es wurde auch die Zusage ausgesprochen, den Kirchen bei ihren künftigen Hilfsprogrammen in Zusammenarbeit mit aus-ländischen Kirchen bei den jeweils zuständigen Stellen behilflich zu sein, auch im Fall von Stipendien.

Noch Agostinho Neto sagte seinerzeit zu dem Thema MPLA und den Religionen: „Den leitenden Prinzipien des Marxismus-Leninismus folgend, werden die Partei und der Staat in der Volksrepublik Angola die Religion nicht verbieten. Alle Ideen, die verlangen, dass den religiösen Ideen gegenüber Konzessionen gemacht werden und die die Partei zur Aufgabe ihrer Grundposition gegenüber den Religionen führen würden, müssen indes bekämpft werden. In der Volksrepublik Angola muß die religiöse



Sozialzentren der Kirchen in Luanda

Frage unter zwei Aspekten gesehen werden: Einerseits handelt es sich um die Beziehungen zu den Kirchen und Organisationen im Rahmen bestimmter Kirchen sowie um die Beziehungen zu den Bürgern, die sich zu ihrem religiösen Glauben bekennen; andererseits handelt es sich um die Haltung, die bezüglich der Religion als Ideologie, als entstellter Reflexion der Wirklichkeit im Denken des Menschen einzunehmen ist. Was den ersten Aspekt betrifft, so wird die Partei den Staat anleiten in dem Sinne, dass er allen Bürgern Gewissensfreiheit garantiert, d.h. das Recht, sich zu einer Religion zu bekennen oder nicht; Freiheit eines jeden Bürgers, den Kult seiner Religion im Rahmen der Anerkennung der Gesetze und der Normen sozialistischer Moral auszuüben; Anerkennung derselben sozialen Rechte und Pflichten für Gläubige und Nichtgläubige und die Verpflichtung der einen und der anderen, die Gesetze zu respektieren und einzuhalten; wissenschaftliche Erziehung und konfessionsloser Unterricht; weder sollen religiöse Postulate gebraucht werden, um den revolutionären Prozeß und den Sozialismus zu bekämpfen, noch soll den vom Gesetz bestimmten Verpflichtungen ausgewichen werden. Bezüglich der Religion als Ideologie wird die Partei ihre Politik verfolgen unter der Voraussetzung, dass der Kampf um ein freies wissenschaftliches und materialistisches Bewusstsein ein wesentlicher Teil des Kampfes für den Aufbau der neuen Gesellschaft ist, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen nicht mehr existiert; an diesem Kampf müssen notwendigerweise Gläubige und Atheisten teilnehmen. Diese Politik muß sich einer ständigen und systematischen Verbreitung der wissenschaftlichen Konzeptionen von der Welt und der Gesellschaft in den Massen unterordnen. Sie muß auch berücksichtigen, dass der Kampf für die Stärke der nationalen Einheit unvereinbar ist mit der Absonderung und Ablehnung der Gläubigen, im Gegenteil, die Partei muß eine Politik entwerfen, die die Gläubigen anspricht und ihnen das Engagement für die Aufgaben der Nation ermöglicht."

Bezugnehmend auf diese Frage heißt es in einem Memorandum des Consêlho Angolano de Igrejas Evngélicas - CAIE vom April 1984: „1977 erhielt der Kampf um die nationale Einheit eine neue Dimension mit der Umwandlung der 'MPLA-Bewegung' in die 'MPLA/Partei der Arbeit', die den Marxismus/Leninismus einschließlich des Atheismus zur Grund-Philosophie ihrer ideologischen Arbeit machten. Zur Durchsetzung dieser neuen ideologischen Orientierung werden kirchliche Amtsträger aus der neu gegründeten Partei ausgeschlossen; diejenigen, die bleiben wollten, mußten ihren Glauben öffentlich leugnen. Mit dieser Umwandlung erklärte die 'MPLA/Partei der Arbeit' der Religion den Krieg, die sie als Hindernis bei den Bemühungen um die Errichtung einer wahrhaft sozialistischen Gesellschaft ansah. Einige Mitglieder der neuen Partei hofften, dass die Kirche bald aus der angolanischen Wirklichkeit verschwinden würde. Tatsache jedoch ist, dass die Umwandlung der MPLA in eine marxistisch-leninistische Partei und der ideologische Kampf gegen die Religion in einem Land, in dem die Bevölkerung zu 90% analphabetisch und sehr religiös war, all diejenigen tief getroffen hat, die unabhängig von religiösen

Vorstellungen am Befreiungskampf aktiv teilgenommen und sogar Leben und Güter dafür geopfert hatten. Diese Veränderungen haben nicht zur Errichtung einer friedlichen, gerechten und blühenden Gesellschaft beigetragen, sondern die bereits existierende Spannung aufgrund von Spaltungen, die früher von den Kolonialisten und ihren Verbündeten geschürt wurden, gesteigert."

Nach der Verfassung ist den Parteimitglieder nicht gestattet, einer Religion anzugehören. Das führte dann nach dem Tode Agostinho Netos dazu, dass Präsident José Eduardo dos Santos, der in der São Paulo-Kirche getauft worden war, von der Polizei das Taufregister beschlagnahmen ließ, so dass keinerlei Nachweis über eine einstige Verbindung mit der Kirche zu erbringen war.

Man berichtet mir: Kommissare und Militärkommandanten in der Provinz bestimmen über Leben und Tod. Dabei spielt die jeweilige Persönlichkeitsstruktur der Betreffenden eine entscheidende Rolle. In einer Gegend wurde eine Provinzprozession verboten bzw. alle religiösen Manifestationen außerhalb der Kirchenmauern wurden als illegal erklärt. Anderswo in der Provinz fand eine große Prozession der kath. Kirche statt, wobei der Kommandant sogar die Straße reinigen ließ. In Luanda selbst fand voriges Jahr eine große Veranstaltung der kath. Kirche im Stadion statt, die mit tatkräftiger Unterstützung der Regierung durchgeführt wurde. Bei der Gelegenheit hat man Angola „der Mutter Gottes geweiht." Wie unterschiedlich Parteigrößen reagieren, zeigen auch die beiden folgenden Beispiele:

Bald nach der Unabhängigkeit besuchte ein Mitglied des Zentralkomitees die 1961 von den Portugiese zerstörte Mission der Evangelisch-Reformierten Kirche, und als er die Ruinen sah, rief er aus: „Was ist das für ein Skandal, dass diese Mission nicht sofort wieder aufgebaut wurde!" In einer anderen. nördlich gelegenen Provinz Angolas verbot der Munizipalgewaltige der Partei der Jugend den Kirchgang. Als er dann seinen ehemaligen Schulkameraden, den jetzigen Kirchenpräsidenten der Reformierten Kirche, fragte, was dieser denn von den Verbesserungen halte, die er in der Provinz bewirkt habe, antwortete dieser trocken: „Ich finde das alles ganz gut, nur ist dies hier schon eine andere Republik, wo die Gesetze der Volksrepublik Angola nicht mehr gelten, denn in der Verfassung der Volksrepublik Angola wird ausdrücklich die Freiheit der Religionsausübung zugesichert." Daraufhin zog der Munizipalgewaltige sein Verbot des jugendlichen Kirchbesuchs schnellstens zurück.

Das angolanische Fernsehen, das ich 4 Wochen lang genossen habe, ist ein Kapitel für sich. Für mich war die Übertragung der Fußballweltmeisterschaft sozusagen providentiell. Ich habe dadurch meinen Hunger überspielt. An Unterhaltung wurde z. B. der utopische apolitische Film aus den USA 1999 gezeigt. Da geht es um irgendwelche Unternehmungen im Weltraum. Dann lernte ich eine DDR-Krimiserie kennen, die sogar in deutscher Sprache übertragen wurde. Die politischen Kommentare und die

langweiligen Reden der Parteigrößen waren entnervend. Ich erinnere mich an den Tag der Kinder. Was ich da hörte, war die größte Heuchelei, die ich mir vorstellen konnte: „Der Sozialismus gibt den Kindern, was sie verdienen!" In Wirklichkeit leiden die Kinder Hunger, Krankheit und Seuchen. Sie bekommen kein Obst und Gemüse, und in der Schule sitzen sie auf Blechbüchsen. Im Mai klang dann noch das Thema des 1. Mai nach: „Es lebe der proletarische Internationalismus. Es lebe der angolanische Arbeiter." Die Parteileute vergessen, dass 85% der Bevölkerung ländliche Menschen sind. Die Propaganda, Filme des Fernsehens waren lächerlich für den, der neben dem Fernsehen auch noch die Wirklichkeit ins Auge fasste. Die täglich gepriesenen Errungenschaften der Revolution und des Sozialismus, wo waren sie zu finden? Etwa in der Motorradproduktion, die einem auf dem Bildschirm in beeindruckender Weise vorgeführt wurde? Wie aber, wenn man weiß, dass es den Leuten sogar an den simpelsten Schuhen fehlt? Der Sozialismus war schon immer groß in der Errichtung Potemkinscher Dörfer. Für jemand, der das Dritte Reich als Kind und Jugendlicher erlebt hat, ist der Personenkult des Kommunismus ekelerregend. Der unsterbliche Führer der angolanischen Revolution, der verstorbene Präsident Agostinho Neto, und der Genosse Präsident José Eduardo dos Santos nehmen in der kommunistischen Propaganda dieselbe Rolle ein, die in meiner Kindheit und Jugendzeit „unser Führer und Reichskanzler Adolf Hitler" eingenommen hat. Im Büro des Militärkommandanten von Huambo, wo ich mich als Ausländer zu melden hatte, fand ich an der Wand neben den Fotos von Marx und Lenin ganz groß auch ein Porträt von Gorbatschow. Ihm gegenüber, verschämt in einer Ecke, waren dann auch die Bilder des verstorbenen und des jetzigen angolanischen Präsidenten zu sehen. In gut kommunistischer Manier tragen die Leute aus den sog. Massenbewegungen das Konterfei des Präsidenten auf ihren Röcken so wie die jungen Leute in Zivil die Parole: „America e Angola" auf ihre T-shirts aufgedruckt haben. Wie die Kirche hat der Kommunismus Liturgien entwickelt. In Angola schließt jeder Funktionär seine Rede mit der Standardphrase „A Luta Continua" (der Kampf geht weiter) und dies zweimal, Und dann folgt der zweite Vers der Liturgie: „A Vitória", sagt der Vorredner, und der Volk respondiert: „É Nossa" und dies wiederum zweimal: Der Sieg ist unser, und dann wird in jeder Rede notwendiger- oder unnötigerweise das „Friedenswerk der Sowjetunion" gepriesen.

Nachdem ich 3 Wochen lang von einem sympathischen Fahrer der Reformierten Kirche zu meinen Terminen gefahren worden war, offenbarte mir dieser plötzlich: „Ich bin von der Segurança - ich bin vom Geheimdienst." Ein paar Tage zuvor erzählte mir mein Freund, der Kirchenpräsident, Manuel da Conceição: „Gestern hätten sie mich beinahe verhaftet. Die haben hier eine neue Art von Sklaverei eingeführt."

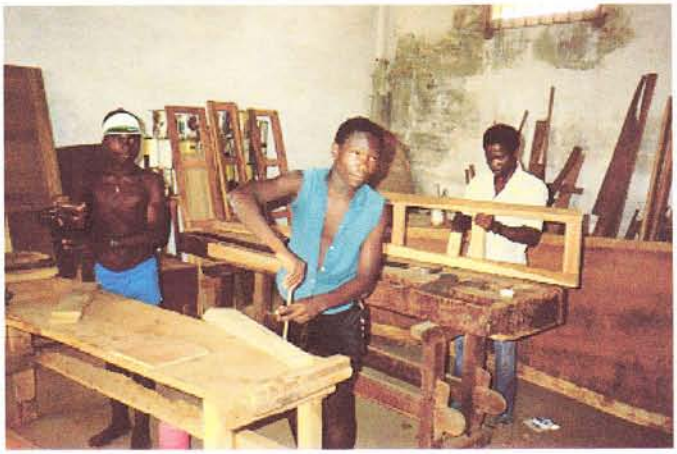
Ich war erschüttert, als ich von einem Umerziehungslager für Militärs, wie es offiziell heißt, in São Nicolao erfuhr. Dort sollen viele unschuldige Menschen unter schrecklichen Bedingungen festgehalten werden. Wer darüber spricht, läuft Gefahr, selbst dort „umerzogen" zu werden!

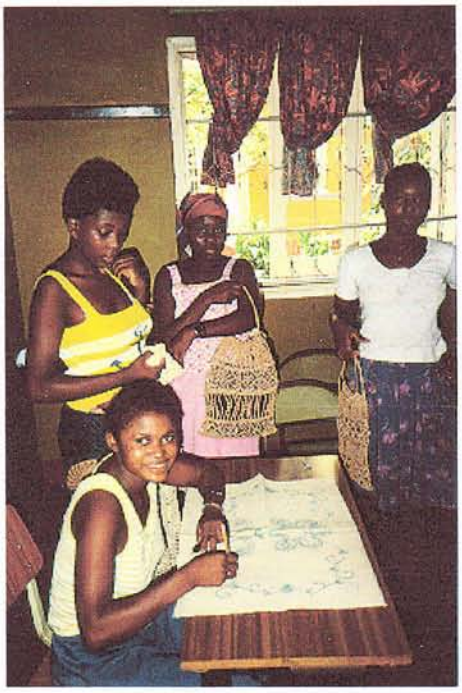
Eine Woche lang konnte ich im Fernsehen die Propaganda und die Nachrichten zu den gerade stattfindenden Munizipalwahlen beobachten. Ich habe mich dann erkundigt, wer denn da eigentlich gewählt werde und wer denn diese Gewählten eigentlich wähle, das heißt letztlich: wer bestimmt im Munizip? . Die Antwort war eindeutig, die Parteimitglieder. Sie allein wählen, sie allein werden gewählt. Das Volk selbst, und damit auch alle Fachleute und Experten unter dem Volk, werden nicht gefragt, sondern einfach ausgesperrt; und dies nennt sich dann República Popular" - Volksrepublik. Es gibt keinerlei Partizipation. Man bleibt bei den Genossen unter sich. Die Genossen wiederum sind blind für die Wirklichkeit. Ein Gesprächspartner sagte verbittert aber treffend: „Sie haben einen geistigen Horizont, der ausreicht, ein Dorf zu regieren, aber nicht ein Land."

Die Angolaner betrachten das russische Modell als die eigentliche Ursache des Übels: die zerstörte Privatinitiative und die Ausschaltung jeglicher Verantwortung des Einzelnen. Es entsteht dann ein Funktionärsstaat mit einer aufgeblähten Bürokratie und einer unglaublichen Korruption.

Bei der Gepäckkontrolle, ich öffne zuerst mein Handgepäck, nimmt der Beamte sofort eine brasilianische Zeitung, die ich mir um Mitternacht in Lissabon gekauft, aber noch nicht gelesen hatte, ebenso wie eine noch ungelesene *News Week* und *Time* und wirft sie auf den Boden. Als er weiter an meinem vielen Papier in der Tasche herumfingerte, sage ich ihm, er möge dies gefälligst sein lassen, denn mit diesen Papieren hinge mein Aufenthalt und meine Arbeit in Angola zusammen. Er deutete ironisch auf die herausgeworfenen Druckerzeugnisse und bemerkte: „Damit?', worauf ich natürlich antwortete: „Nein, damit nicht!" Als ich meinen Koffer öffne, fragt der Beamte mich dreist: „Haben Sie für mich ein Geschenk mitgebracht?" In einer solchen Situation würde ich diese Frage niemals verneinen. Ich suchte eine Büchse schwarzen Tee für ihn heraus, er öffnete sie, roch daran, gab sie mir zurück und schüttelte den Kopf, wobei seine Augen regelrecht an einer Packung Kaugummi klebten, die ich für die Kinder befreundeter Angolaner mitgebracht hatte. Ich holte das Paket hervor und hielt es dem Beamten vor die Nase; er nahm es sofort weg und bedeutete mir, dass ich den Koffer schließen könne.

Man könnte eine Satire schreiben über das Thema „Volksrepublik und Volk", eine Volksrepublik, in der das Volk ausgesperrt ist. Beispiele bieten z. B. die entwürdigende Behandlung der Menschen auf den Flugplätzen, Gepäckkontrollen durch rigorose Soldaten auf den Zufahrtsstraße, wo bedauernswerte, abgearbeitete und ausgemergelte Mütter mit ihren Säuglingen auf dem Rücken ihre bescheidene Habe auf dem schmutzigen Erdboden auszubreiten gezwungen werden; das Chaos in den Abfertigungsräumen, das Chaos beim Einsteigen in die Maschinen und das Chaos sogar noch im Flugzeug selbst.





Einrichtungen und Projekte der evangelischen Kirchen in Angola

INTERNATO METODISTA

CURSO DE

ARTES DDOMÉSTICAS

LUANDA

Auf dem Inlandflughafen von Luanda gibt es ein Netz von Kriminalität. Abgesehen davon, dass ich dort selber bestohlen worden bin, und dass drei kirchliche Besucher, die von Luanda nach Huambo reisten, ebenfalls bestohlen wurden, hörte ich einige Tage vor meiner Abreise von einem Bekannten der *Convenção Baptista*, man habe tags zuvor seiner Schwägerin, das ist die Ehefrau eines Mitglieds des Zentralkomitees der kommunistischen Partei, auf eben diesem Flugplatz die Tasche aufgeschnitten und 4000 US$ entwendet. Ein Richter, mit dem ich mich länger unterhielt, bestätigte mir, dass die Kriminalität in den letzten Monaten stark zugenommen habe. Kurz nach meiner Ankunft in Luanda hörte ich vom Mord an einer Frau und mußte zu meinem Erstaunen feststellen, dass die Leiche dieser Person noch nach 3 Tagen unverändert an dem Tatort lag. Die Behörden ersticken in einem Wust bürokratischer Vorschriften. In der Polizei herrscht ein permanenter Streit zwischen den Instanzen. Es ist mir selber nicht gelungen, mit meiner Anzeige bis zu der entsprechenden angolanischen Stelle vorzudringen, so dass ich sie über die Deutsche Botschaft und über das Bonner Außenministerium an das Außenministerium der Volksrepublik Angola lenken mußte. Das lief dann innerhalb weniger Stunden.

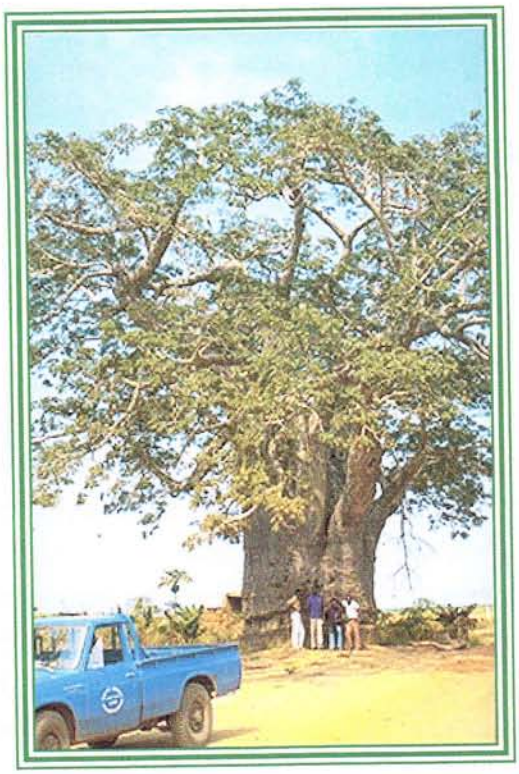
Die Unmenschlichkeit des Systems wird an einem Beispiel, das mir zu Ohren kam, schlaglichtartig deutlich: Wegen der beginnenden Wehen seiner Frau mußte ein Mann mit der Hochschwangeren nach Beginn der Sperrstunde den Gang zum zehn Minuten entfernten Krankenhaus zu Fuß antreten. Unterwegs wurden sie von einer Militärstreife angehalten, dort wurde dem Mann bedeutet, er müsse hier bleiben, er könne ja von der „Unita" sein, die Frau dürfe zum Krankenhaus weitergehen. Die Frau weigerte sich, sie sei nicht dazu in der Lage, und es wurde hin und her geredet, bis das Kind auf der Straße zur Welt kam. Dann wurde es den Soldaten unheimlich, und sie verdrückten sich kurzerhand. Der Mann ließ die Frau mit dem Kind auf der Straße zurück und eilte zu Fuß weiter zum Krankenhaus, wo er um Hilfe bat. Dort erklärte man ihm: „Wenn du deine Frau hierher bringst, werden wir ihr helfen, aber wir werden nicht zu ihr hinausgehen."

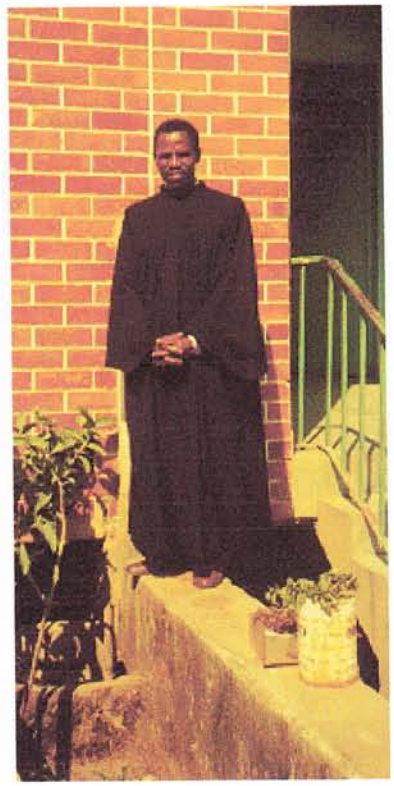
In der Woche vor meiner Abreise hörte ich eines Morgens, dass die schwangere Pastorin von Golf-Palanca in ihrer Hütte nachts durch einen Querschläger verletzt worden sei. Der Kopfsteckschuß konnte nicht operiert werden, weil eine Anästhesie wegen der Schwangerschaft nicht in Frage kam. Am übernächsten Tag hörte ich, dass in der entgegengesetzten Richtung hinter dem Stadtviertel Samba einem Pastor der Reformierten Kirche nachts beim Schlafen in die Hüfte geschossen worden sei. Die Militarisierung des Landes ist erdrückend. Der Flughafen Huambo sieht aus wie ein Feldflughafen voll russischen Fluggeräts. Ich hörte, wie dort ein Offizier zu einer jungen und verstörten Frau, die zusammen mit ihrem Bruder oder Schwager vielleicht nach ihrem Mann oder einem Verwandten bei der Armee fragte. Ich hörte den Offizier ausrufen: „Du brauchst nicht länger zu suchen. Er ist tot."

In Huambo gibt es oft kein Licht. Des nachts hört man ständig Schießerei. Auf das Hotel neben meinem Quartier, das voller Russen ist, wurde ein Sprengstoffanschlag verübt. Zwei Hotels in der Hauptstraße Huambos wurden von Mörsern beschossen. Am 20. Mai wurde eine Ortschaft in 20 km Entfernung von Huambo von UNITA-Truppen umstellt und überfallen. Huambo ist wie eine belagerte Festung. Man schätzt die angolanischen Truppen - FAPLA - auf 200.000 bis 300.000 Mann; dazu 35.000 Kubaner, 2.500 Leute aus der DDR, insbesondere vom Sicherheitsdienst, 1.000 Offiziere aus der UdSSR und 500 Nordkoreaner. Das Hauptquartier der UNITA in Mwawinga, von wo aus Jonas Savimbi seine Operationen koordiniert, ist bekannt.

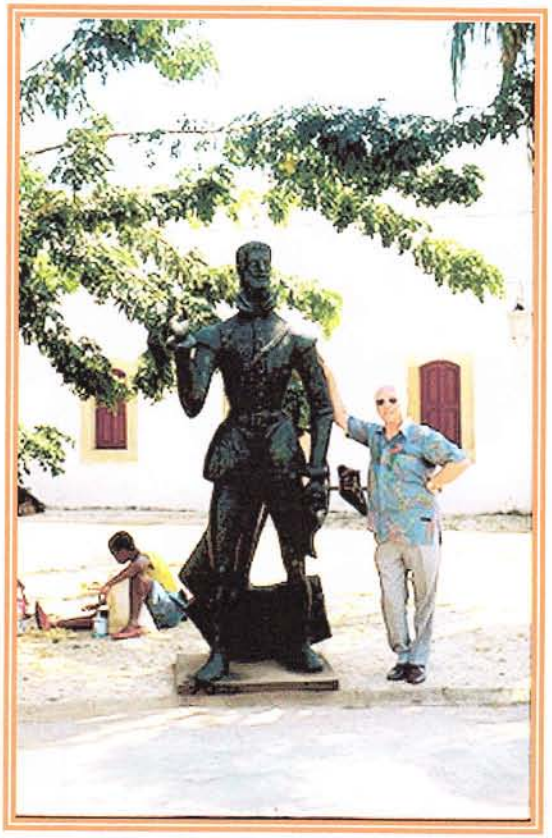
Die Impertinenz und Sturheit der Militärs läßt einen erschrecken. Das Land wird eigentlich seit 25 Jahren von Landsknechten terrorisiert. In Angola kann man beobachten: Es ist möglich, Zivilisten zu militarisieren, aber leiderist es unmöglich, Militärs zivilisieren. Es ist kein Wunder, dass bei den Zuständen im Lande in Luanda Parolen an den Wänden zu lesen sind: *„Abaixo com os novos Exploradores.* Nieder mit den neuen Ausbeutern. *Abaixo com os Russos.* Nieder mit den Russen."

Das Schlimme ist, wie die Bedächtigen sagen, dass kein Ende abzusehen ist.





KIRCHE IN LUANDA UND HUAMBO



Encontro com, Luis de Camões